

Sie wollen HOCH HINAUS

Mit dem Fantasyfilm haben die NEW HIGHLANDER nichts zu tun. Auch wenn man Fantasie braucht, um als Städter ein Leben in den Schweizer Bergen zu führen

TEXT MAJA BECKERS



Kling! Wenn der Hammer fällt, sprühen die Funken. Rabenschwarz sind die Wände vom Ruß, und klong, klong hallt es den Abhang hinab. Im Schweizer Bergdorf Guarda belebt Thomas Lampert die uralte Schmiedetradition neu. Und das erstaunlich erfolgreich. Große Zeitungen wie die „Neue Zürcher“ loben die Eleganz seiner Werke, und Profiköche aus dem ganzen Land bestellen ihre Messer bei ihm. Dabei hätte hier

in der Schmiede um ein Haar niemand mehr gearbeitet. Denn wie fast alle ländlichen Gebiete in Europa leiden auch die Schweizer Berge unter der Landflucht. Schulen, Geschäfte, Bahnhöfe müssen schließen, weil sie zu wenig genutzt werden, es gibt kaum noch Jobs.

Aber seit einiger Zeit entwickelt sich ein Gegentrend: Es ziehen wieder Menschen bewusst von der Stadt in die Berge. „New Highlander“ nennen Wissenschaftler sie. Und sie kommen nicht,

um mit dem Tourismus schnelles Geld zu verdienen, sondern sie suchen bewusst das gute Leben im Einfachen, wollen im Einklang mit der Natur und den ursprünglichen Strukturen etwas aufbauen. Rahel Meili, Geografin an der Universität Bern, hat das Phänomen in ihrer Masterarbeit untersucht und sagt: „Die Jobsituation in den Bergdörfern ist oft nicht einfach. Die ‚New Highlander‘ machen sich selbstständig, entweder indem sie ein Unternehmen übernehmen



Als der Mathematiker Thomas Lampert von der leer stehenden Werkstatt hörte, besann er sich auf seine Lehre als Schmied und zog von Basel nach Guarda



oder selbst eins gründen.“ Und das kurbelt dann die Wirtschaft an. Die Schmiede in Guarda etwa stand nach dem Tod des alten Besitzers leer. Thomas Lampert aus Basel war damals 29 und nach dem Mathematikstudium spielte er mit dem Gedanken, in seinen gelernten Beruf, das Schmiedehandwerk, zurückzugehen. Über Bekannte erfuhr er von der leer stehenden Schmiede in dem 160-Seelen-Dorf Guarda und dachte: „Das ist ungewöhnlich, aber vielleicht meine Chance. Ich bin ungebunden, ich kann das ja mal für ein Jahr probieren.“ Aus einem Jahr sind inzwischen schon 15 geworden, und sein Business läuft so gut, dass er bereits vier Mitarbeiter anstellen konnte. Aber es ist auch das Leben in den Bergen an sich, das er nicht mehr missen möchte: „In der Stadt gibt es so vieles, was einen ablenkt. Werbeplakate zum Beispiel. Die hat man hier nicht und deshalb eher Augen für seine Mitmenschen.“

Ein paar Straßen weiter hat Regula Verdet einen kleinen Laden, in dem sie Gemälde, Bücher und Postkarten verkauft. Bei der Künstlerin war es keine berufliche Chance, sondern die Gesundheit ihres Sohnes, die den Wunsch auslöste, in die Berge zu ziehen. „Er hatte Asthma, aber schon nach zwei Tagen hier oben brauchte er keine Medikamente mehr.“ Da beschlossen ihr Mann und sie mit den drei Kindern vom Zürcher Oberland nach Guarda zu ziehen. „Das war schon ein großer Schritt“, sagt Regula Verdet heute. Sie machten sich Sorgen wegen der Sprache, in Guarda spricht man Rätoromanisch. Die Kinder mussten also in eine Schule gehen, in der sie anfangs kein Wort verstanden. Und es ist ja nicht nur die Sprache. Wie findet man sich in einer so kleinen, eingeses-

senen Gemeinde zurecht? „Man muss schon offen sein für die etwas anderen Gepflogenheiten“, sagt die Künstlerin. Manche der über 400 Jahre alten Häuser haben zum Beispiel keine Klingel, sondern einen Vorraum, eine Art Flur, in den man einfach eintritt. Dann ruft man „Hola“, um zu sehen, ob jemand zu Hause ist. „Das ist vielen Zugezogenen anfangs schwergefallen, einfach reinzugehen und auch, dass jemand bei ihnen

„Hola?“ – Viele Häuser haben keine Klingel, man geht einfach rein

einfach reinkommt. Aber wenn man sich darauf einlässt, merkt man, wie schön das eigentlich ist, ein Zeichen des Vertrauensverhältnisses, das man hier hat.“

Aber es gab auch Traditionen, die Regula Verdet gar nicht mochte. Zum Beispiel, dass an Neujahr nur die Jungs von Tür zu Tür gehen durften, um Verse aufzusagen und dafür etwas Geld zu bekommen. Sie schloss sich mit anderen zugezogenen Familien zusammen, machte sich dafür stark, dass auch Mädchen bei diesem Brauch mitmachen dürfen, und setzte sich durch: „Die



Die Künstlerin Regula Verdet zog wegen ihres asthmakranken Sohnes in die Berge. Seitdem spielt die Natur in ihren Bildern die Hauptrolle

Dorfgemeinschaft ist generell sehr aufgeschlossen. Jeder trägt dazu bei, das Leben im Dorf aufrechtzuerhalten.“ Auch Regula Verdet selbst. Als sie nach Guarda zog, stand die Schule kurz vor der Schließung, weil zu wenig Kinder – fünf statt der Mindestzahl sechs – sie besuchten. Dank Regulas Kindern wurde weiter unterrichtet.

Die drei sind heute erwachsen, leben am Zürichsee, in Fribourg und Paris. Ihre Mutter ist in den Bergen geblieben. Auch wegen der Kunst: „Die Natur und das Licht hier oben inspirieren mich“, sagt Regula Verdet. „Man erlebt die Jahreszeiten intensiver. In den alten Häusern ist es dunkler als in den Wohnungen in der Stadt, draußen hingegen ist es viel heller. Dieser Kontrast gefällt mir.“

Fünf Minuten mit der Rätischen Bahn von Guarda entfernt liegt das Dorf Lavin mit rund 200 Einwohnern. Direkt am Dorfplatz steht eines der ältesten und schönsten Gebäude des Ortes, ein rosafarbenes Hotel, das auch gut in einen Wes-Anderson-Film passen würde. Hans Schmid, früherer Leiter des Kulturamts des Kantons St. Gallen, war Dutzende Male daran vorbeigelaufen, wenn er mit seiner Familie in Lavin die Ferien verbrachte. Und dann stand es plötzlich zum Verkauf. ➔



„In der Schweiz träumen ja viele davon, ein kleines Hotel in der nahe gelegenen Toskana zu eröffnen“, erzählt er. „Unser Traum war das hier!“ Kein risikofreier Traum: Das Gebäude war heruntergekommen, dafür aber teuer. Und die Gäste kamen nur noch für Kurztrips. Hans Schmid's Kinder zeigten sich von den Plänen der Eltern nur bedingt begeistert. Aus ihrem schönen Haus in St. Gallen mussten sie in die kleine Wirtswohnung des Hotels ziehen. „Es war schon unvernünftig“, sagt Schmid, „aber wir hatten diesen Pioniergeist, die Neugier und das Gefühl, dass man das einfach will.“ Seine bisherigen Aufgaben im Kulturstadtrat haben ihn nicht mehr wirklich ausgefüllt. Er wollte mehr, als Gelder auf Projekte verteilen. Nämlich: „Selbst etwas gestalten.“

Und das ist ihm gelungen. Viele im Dorf staunen angesichts der Veränderungen im Hotel. „Der Vorbesitzer dachte, er müsste modern sein, aber wir haben die alten Möbel aus dem Keller geholt, wir wollten das Ursprüngliche.“ Eine Idee, die sich durchs ganze Hotel zieht. Im Restaurant gibt es pro Tag nur ein Gericht und große Tische, an denen die Gäste zusammenkommen. „Es ist, als ob man bei Freunden isst“, sagt Schmid,

Die New Highlander verbinden Berg und Tal, Land und Stadt

der das Gegenprogramm zum städtischen Optionismus bietet: Wer nicht viele Möglichkeiten angeboten bekommt, entkommt der Qual der Wahl. Auch ein Weg, mehr Ruhe zu finden.

Bis Hans Schmid zur Ruhe kam, dauerte es ein wenig: „Am Anfang dachte ich, wir müssten jeden Tag offen haben.“ Das war stressig. Doch je länger er in den Bergen wohnte, desto mehr spielten Themen wie Achtsamkeit und Nach-

haltigkeit in seinem Leben eine Rolle. „Und jetzt denke ich, dass ich die Dinge so machen muss, wie sie mir Freude bereiten.“ Also führte er zwei Ruhetage ein. Und vom immer schneller werdenden Tourismus lässt er sich auch nicht unter Druck setzen: „Bei uns gibt es keine Saison. Wir pflegen den Kontakt zu Stammgästen. Die kommen, weil sie einen Ruheort suchen, eine Art zweites Zuhause, in das sie sich aus der Stadt jederzeit zurückziehen können.“

Die Schweizer freuen sich über die „New Highlander“, die sich von den strukturellen Problemen der dünn besiedelten Regionen nicht abschrecken lassen. Nicht von der mangelhaften Kinderbetreuung und auch nicht vom kleineren Bildungsangebot der Schulen. Der Grund dafür ist, dass „die Berge ein elementarer Teil der Identität aller Schweizer sind“, sagt die Forscherin Rahel Meili. „Deshalb sind die ‚New Highlander‘ so wichtig. Sie beleben die Bergregionen wieder und schaffen eine Verbindung zwischen Berg und Tal.“ Wie die Zugezogenen in Guarda und Lavin: Regula Verdet stellt ihre Bilder in Basel und Zürich aus, Thomas Lampert verkauft seine Messer im ganzen Land, und Hans Schmid gibt Städtern ein zweites Zuhause. So bringen sie alle nicht nur neues Leben in die Berge, sondern auch das Bergleben in die Stadt. ■



Von St. Gallen ins 200-Seelendorf: Zuerst setzte sich der frischgebackene Hotelier Hans Schmid unter Druck, jetzt macht er die Dinge in aller Ruhe



WER MACHT WAS?

DER SCHMIED

Die Tür zu Thomas Lamperts Schmiedewerkstatt steht meistens offen. Wer in Guarda ist, sollte unbedingt mal hereinschauen. Wer ein besonderes Geschenk sucht, kann die handgeschmiedeten individuellen Messer, Pfannen oder Kunstobjekte auch online bestellen: www.lampert-guarda.ch



DIE KÜNSTLERIN

Regula Verdet verkauft ihre Bilder und Webarbeiten in ihrem kleinen Laden in Guarda. Wo sie sonst noch in der Schweiz ausstellt, lässt sich auf ihrer Website nachlesen. Und sie hat nach dem Auszug ihrer Kinder ihr wunderschönes uriges Haus in eine kleine Pension umgebaut: www.regula.verdet.ch



DER HOTELIER

Mitten am Dorfplatz von Lavin steht das rosafarbene Hotel Piz Linard, eines der ältesten und schönsten Gebäude hier. Vor zehn Jahren warf Hans Schmid seinen Job in St. Gallen hin und hat mit viel Liebe zum Alten und Authentischen einen Ort geschaffen, in dem die Zeit stehen bleibt: www.pizlinard.ch

FOTOS EISELE PHOTOS, PRIVAT, PR